

Erscheint monatlich.  
Bezugspreis jährlich 18000  
halbjährlich 9000 Rs.  
Einzelne Nummer 100 Rs.

# Der Hansabote

Die dreizehnpaltene Korpus-  
zeile oder deren Raum  
100 Reits, bei Wiederho-  
lungen Rabatt.

Herausgeber: Dr. Aldinger-Palmenhof.

Sammonia, Sonnabend, den 6. Januar 1905.

(Blumenau, Santa Catharina Brasilien.)

## Glück!

Eine Neujahrsbetrachtung nach W. Faber:  
Das Geheimnis des Glücks.

Der Jahreswechsel bringt Tausende von Glückwünschen auf die Lippen der Menschen. Jedem Menschen ist die Sehnsucht, glücklich zu werden, angeboren. Wo ist ein Mensch, der nicht mit dem erwachenden Selbstbewußtsein in immer steigendem Maße den Durst nach Glück empfindet?

Was die heitere Lebenslust den Menschen auch vorkaufeln mag, die Sünde, das Gland, der Tod schreitet dazwischen: Du lägst, es giebt kein wahres Glück! Dieser schrille Mißklang geht seit den ältesten Zeiten durch die Herzen des Menschengeschlechts. Wenn wir die hinterlassenen Schriftwerke aller Zeiten durchforschen, so begegnen wir keinem Gedanken häufiger als dem: Es ist alles eitel, es gibt kein wahres Glück.

Die Welt gaukelt jedem Menschenkind, das auf der Erde geboren wird, vor, sie werde es glücklich machen. Unablässig jagt jeder ihren trügerischen Vorspiegelungen nach. Manches Kind denkt: Wenn ich erst konfirmiert bin und ins Leben hinauskomme, werde ich glücklich werden. Der ersahnte Zeitpunkt kommt, aber das gehoffte Glück rückt weiter hinaus. Wenn ich dieses oder jenes Ziel erreicht habe, denke dann der Mensch immer von neuem, werde ich glücklich sein. Wenn ich diesen Beruf ergriffen habe, in jenes Land ausgewandert bin, dann kommt das Glück. Eine Täuschung nach der andern wird immer durstiger danach.

Auf einer Reise durch dürres Land in glühender Sommerhize hatte ich einmal solchen Durst, wie noch nie in meinem Leben. Das dortige trübe Wasser wagte ich nicht zu trinken, weil sein Genuß dem Ausländer leicht Fieber zuzieht. Mein Gaumen war ganz zerleckt. Als ich mich endlich unter einem Baume niedergelegt hatte, schlief ich vor Ermattung ein. Ich träumte, ich läge ruhend an einer Quelle, die klar über Felsen hinstömte, neigte mich über sie und trank ihr frisches Wasser in so gierigen und vollen Zügen, wie ich noch nie in meinem Leben getrunken hatte. Mein Durst war gestillt, ich schaute in tiefer Befriedigung in den hellen Spiegel der Quelle. Bald war ich frisch und munter und dachte: Jetzt kannst du geruht weiter gehen. Da erwachte ich. Mein Durst war noch einmal so stark als vorher. Von geräumtem Wasser kann der Durstige seinen Durst nicht stillen.

Die unsterbliche Menschenseele, für die Ewigkeit geschaffen, kann mit dem erträumten irdischen Glück ihren Durst nicht stillen. Gib ihr, was Du willst, — sie hat nicht genug. Sie stürzt von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmachtet sie vor Begierde. Haben will das Herz etwas, haben! haben!

Nun rafft es an sich! Geld, Profit, Reichtum; Ehre, Ansehen, Macht; glänzende Leistung, Anerkennung; Wohlleben, Schwelgerei. Wenn du alles erreichst, was die Welt bietet, alle Genüsse der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Lebens, das Herz sagt: Mehr! Mehr! Zuletzt gib's nichts mehr und dann wird das Herz überdrüssig und voll Gfcl, wird immer schaler und leerer, sucht Ruhe und findet sie nicht.

Das haben unsere Väter schon im Mittelalter erkannt, daß diese Welt keinen Frieden bringen kann. An der St. Lorenzkirche in Nürnberg ist ein Bild der Frau Welt in Stein ausgehauen. Sie ist als eine schöne Frau mit einem lieblichen Angesicht dargestellt, goldene Halsketten trägt sie, köstliches Gewebe schmückt ihr Haupt, in der einen Hand trägt sie einen Korb mit köstlichen Blumen und Früchten. So stellt sich das Bild von vorne dar. Nur einen Schritt braucht man weiter zu tun und die Frauengestalt von hinten anzusehen: — da bietet sich dem Auge der schreckliche Anblick eines halbverfaulten Gerippes, in welchem Schlangen umherkriechen. Das ist ein naturgetreues Bild der Welt.

Man kann mit Recht sagen: Der Grundzug dieser Welt ist mit Glück übertünchtes Unglück. Die Welt belügt sich und andere, das haben viele durch bittere Enttäuschungen erfahren.

„Es lacht oft der Mund, ist oft heiter das Gesicht,  
Wenn das Herz dabei weint, wenn das Herz dabei bricht.“

Aus dem Jammer und dem Gland, das seufzend sich durch alle Zeiten und Jahrhunderte hinstreckt, tönt eine Stimme wie ein Klang aus goldenen Zeiten einer Harfe Gens: Es ist einer über die Erde gegangen, der hat gesagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüsse haben sollen.“ Und der, welcher dies sprach, hat es nicht nur gesagt, sondern er hat es erfüllt und erfüllt es noch heute, er breitet seine Arme gegen die ganze elende und an dem wahren Glück verzweifelnde Welt aus und sagt: „Kommt her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Es ist eine unmeßbare Taifache, Hunderte von Märtyrern, Tausende von Bekehrten haben es bewiesen, daß es seit fast 2000 Jahren Menschen gegeben hat, die in Jesus von Nazaret das Glück gefunden haben.

Die Person Jesu ist auch in der Gegenwart die einzige Quelle des Glücks, deren Wasser nicht versiegt. Die Welt kennt dies Glück nicht und kann es nicht verstehen, weil niemand es begreifen kann, der es selbst nicht besitzt. Christentum ist nicht Wissen, wie Viele meinen, Christentum ist Haben, Erfahrung, Besitz.

Aber das ist wahr, der Weg zu diesem Glück ist nicht leicht. Da gilt das Wort:

Laß Dich frei machen durch Jesu! Der arme Mensch denkt oft, seinen freien Willen zu wahren; er stürzt sich in den Strudel der Sünde, aus der Sünde wird ein Laster und aus dem eigenen Ich, dem er in seiner Begehrlichkeit, Lammhaftigkeit, Genußsucht, Leichtsinne, Gewalttätigkeit und Hartherzigkeit, lieblosen Klatschsucht, den Willen gelassen, wird ein schrecklicher Herr, der ihn knechtet und seine Seele quält, so daß sie keine Ruhe findet Tag und Nacht. Jesus aber macht die Seele frei aus ihrer Gebundenheit an den dunklen Naturgrund, aus dem Vann von Verkehrtheit und Böswilligkeit und in der Freiheit bringt er ihr Frieden und Freude in heiligem Geist. Da dürfen die argen Gedanken nicht mehr aus dem Herzen hervorkommen, sondern es erwacht aus dem Acker des Menschenherzens, den Jesus besät hat mit seinem Wort, die rote Rose der himmlischen Liebe zu ihm und allen Menschen, die weiße Lilie der Keuschheit und Keuschheit, das duftende Veilchen der Demut und Bescheidenheit, die Passionsblume des Gottvertrauens und die Leidensfreundlichkeit.

Wie die zarten Blumen willig sich entfalten,  
Und der Sonne stille halten

Laß mich so  
Still und froh,  
Deine Strahlen fassen  
Und Dich wirken lassen.

## Unterm Pinienbaum!

Immer näher rückte das liebe Weihnachtsfest. Auch in der Familie des Kolonisten Erdmann machte sich bereits Weihnachtsstimmung bemerkbar. Freilich bereitete es den Eltern manche trübe Stunde, wenn sie zuhören mußten, wie sich ihre Kinder von den Weihnachtsfesten drüben in Deutschland erzählten. Borige Weihnachten war man gerade 3 Monate im Land gewesen, man hatte sich geträufelt, wenigstens diese Weihnachten schön feiern, den Kindern eine kleine Freude bereiten zu können. Aber wieder schien es nicht so sein zu sollen. Hatte man drüben auch nicht in gerade glänzenden Verhältnissen gelebt, so war das Weihnachtsfest doch der schönste Tag des Jahres gewesen, man hatte alle Anstrengungen gemacht, den Kindern eine Freude zu bereiten, wochen-, ja monatelang war gespart worden, im Stillen gearbeitet, um Stunden innigen, freudigen Familienlebens unter dem lichtergeschmückten Tannenbaum zu verbringen. Mutter Erdmann, eine fleißige, tüchtige Hansfrau hatte versucht, von dem Buttergelde der letzten Monate etwas zurückzulegen, aber die niedrigen Butterpreise hatten es ihr nicht möglich gemacht und andere Einnahmen waren wenig da, denn was der Vater durch Begaarbeit verdient hatte, war für Lebensmittel und die nötige Kleidung aufgegangen.



Also hätte es recht trübe Weihnachten gegeben, wenn nicht die Aelteste, die Gertrud gewesen wäre. Die war bei dem Kaufmann in Dienst und hatte sich schon einiges Geld erspart, aber die Mutter sträubte sich so lange es ging dagegen, das Geld ihrer Aeltesten anzurühren, obwohl sie es ihr ganz zur Verfügung gestellt hatte. Sie wachte nun das Herzensgeheimnis ihrer Gertrud. Hatte sie es ihr doch neulich anvertraut, daß der Nachbar, ein junger Wittwer, dessen Frau seit einem Jahre tot war, sie um ihre Hand gebeten hatte und Herr Paul Huber, so hieß derselbe, war ein solcher fleißiger Mensch, der auf seiner Kolonie eines eben solchen Weibes bedurfte. Die zwei hatten sich nur selten gesprochen, trotz der Nachbarschaft, höchstens Sonntags im elterlichen Hause, aber vom ersten Augenblicke an empfanden sie für einander eine gewisse Zuneigung und die gegenseitige Schüchternheit gerade war es, welche diese Zuneigung zur Liebe ausreifen ließ. Vorige Woche nun hatte ihr der Nachbar seine Hand angetragen, als er von seinen Eltern aus der alten Kolonie zurückkam. Gertrud hatte nicht nein gesagt, aber doch erst ihre Mutter mit ihrem Herzensgeheimnis vertraut gemacht. Sie hatte Bedenken wegen ihrer Mittellosigkeit, aber ihr Paul hatte gemeint, sie seien ja noch jung und zu leben hätten sie vollauf und wenn in seinem Anwesen wieder eine weibliche Hand walte, würde es bald besser werden. Vater wußte noch nichts davon, Paul sollte es ihm selber sagen, seines Jawortes war man sicher, denn die beiden Nachbarn verband innige Freundschaft.

Mutter Erdmann deckte gerade den Mittagstisch als die 2 Jüngens ins Haus stürzten, Mutter, Mutter wir haben Weihnachten Bescheerung in der Schule, das wird schön, auch ein Weihnachtsbaum wird angepflückt, weist Du ein Pinienbaum, der muß noch schöner aussehen als unsere Tannenbäume in Deutschland.

Mutter Erdmann freute sich noch mehr als ihre Kinder und als der Vater aus der Koga kam wurde ihm unter Jubel die gleiche Mitteilung gemacht. Nach dem Essen kam der Nachbar und erzählte, daß zu Weihnachten seine Eltern kommen wollten, ihn zu besuchen; ob Frau Erdmann so freundlich sein würde und für sie mit kochen.

Natürlich, gewiß Herr Huber, setzten beide Eltern zu gleicher Zeit ein, so lange ihre Eltern hier sind, müssen sie bei uns als Gast sein, denn sie alleine können es den Eltern doch nicht gemüthlich machen und gerade zu Weihnachten, da muß es doch doppelt schön sein, denn gewöhnlich.

Man hatte noch 6 Tage bis zum Feste. Wahres Festsieber herrschte bei Erdmanns sowohl als bei Huber. Ein Schwein wurde geschlachtet, Huber besorgte alles in der Wende, er litt nicht, daß jemand anders ginge und immer mußte er noch etwas besorgen, er lief nur zu gerne, er konnte dann jedesmal einige Worte mit der Herzallerliebsten plaudern. Sie hatte sich Urlaub erwirkt für den Heiligen Abend, ihre Herrschaft hatte schon längst die ganze Sache erraten, denn weiß das Herz voll ist, dem gehet der Mund über und genau so erging es Gertrud und Paul.

Der Heilige Abend bricht heran. Früh sind die Eltern Pauls gekommen und zwischen den Alten ist schnell Freundschaft geschlossen. Und was sie nicht alles mitbrachten. Da war Orangenmus, Pfirsiche, Kaffee, Zucker, Meis, alles aus eigener Ernte und Mutter Erdmann konnte die nächsten 8 Wochen „sparen“, freilich für Weihnachten war es zu spät. Aber nun nahm sie doch von dem

Ersparten ihrer Gertrud mit ruhigem Gewissen 20 Milreis, kaufte für Vater eine neue Pflöcke, für die Kinder je eine Kleinigkeit und für ihre Aelteste Stoff zum neuen Kleid.

Die zwei Jüngens hatten vollauf zu tun. Pauls Eltern hatten einen Pinienbaum mitgebracht und Lichter, alles das hatte Paul ihnen aufgetragen und der Baum wurde nun besetzt und mit selbstgefertigten Backwerk behangen. Er sollte bei Erdmannsprangen, man wollte zur Bescheerung zu ihnen kommen.

Der Abend kommt heran. In der Stube sitzen alle beim Abendessen zusammen. Paul neben Gertrud. Die Eltern wissen bereits um alles und sind mit allem einverstanden. Gertrud und Paul gehen nebenan und richten den Weihnachtstisch her. Viel ist es nicht was es aufzubauen giebt, aber das Wenige kommt von Herzen, jedes hat sein Möglichstes getan. Die Lichter werden angezündet, alles kommt herein und besetzt sich die kleine Weihnachtsbescheerung. Vater Erdmann brachte auch noch allerlei herbei, was er doch heimlich bei der Begasarbeit angeschafft hatte. Da gab es eine große Freude und allenthalben Jubel. Man hatte die Meinung nie ein so schönes Weihnachtsfest erlebt zu haben. Unter dem Pinienbaum, standen Hand in Hand zwei glückliche Menschen, sie werden noch oft an dieses Fest denken, sie wird es nie gereuen in Brasilien ihre zweite Heimat gefunden zu haben. Mutter Erdmann zerbrückt eine Thräne in ihren Augen, sie geht zu ihrem Manne. Gest, Alter, es ist doch so schön hier, jetzt gefällt mirs erst hier, unsere Gertrud wird glücklich werden. Lange sitzen die Familien noch beieinander, Weihnachtslieder werden gesungen, die Alten durchleben nochmals ihre früheren Weihnachten als Kinder, dann als Brautleute. Heute vor 25 Jahren verlobten sie sich selbst unterm Tannenbaum, ihr silberner Hochzeitstag wird der grüne ihrer Tochter sein.

### Totenfeier im Urwald.

Es ist schöner Christenbrauch einen Tag im November dem Andenken der lieben Abgeschiedenen zu weihen. Drüben in der alten Heimat besuchte man alsdann einen weisevollen Gottesdienst, legte Blumen und Kränze an den Gräbern nieder, gedachte der dort Ruhenden und fand am Ende Trost in einem stillen Gebet für dieselben. Und auf welchen Menschen hätte nicht die ungeheure Menge Leidtragender, die aus allen Ständen namentlich in großen Städten — an diesem Tage zu den Gräbern wallfahren, einen ergreifenden Eindruck gemacht.

Auch hier im Urwald schwingt der strenge Tod seine Sense. Auf dem Friedhofe zu Gammonia reist sich bereits Grab an Grab. Aber hier, wo die unglaublich schaffenskräftige Natur ein Grab in wenigen Tagen mit Unkraut beziehen, einen Friedhof in wenigen Monaten in undurchdringliche Kapoetra verwandelt, ist es fast unmöglich, den Friedhof würdig zu erhalten, zumal es noch keine Wärter leidet und die Angehörigen der Begrabenen weit entfernt, oder gar nicht mehr vorhanden sind.

Und doch war an diesem Tage nicht nur jedes Grab sauber gereinigt, sondern auch der Weg dahin in bester Ordnung und mit Palmen besteckt. Dieses mühevolle Werk hatte Herr Dr. Aldinger mit seinen Leuten, er selber die Hade schwingend, vollbracht.

Sonntag den 5. November Nachmittags um 1/3 Uhr läuteten die Glocken zur Kirche. Von Nah und Fern strömten die Kolonisten mit ihren Familien herbei und bald war

das Gotteshaus überfull. Gar Viele führten Blumen und Kränze mit. Kaum war der letzte Glockenklang verhallt, so ertönte, gleich einer Orgel das neue Harmonium. „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ sang man“ der Geistliche, sprach vom Ernst des Todes, daß es jedoch christlich sei, den Tod nicht zu fürchten, denn:

Jesum meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben.

Gewiß müssen alle Menschen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu, aber die werktätige Liebe setze hier auf Erden manch unvergängliches Denkmal und knüpfe Bande für die Ewigkeit. „Droben steht die Kapelle“ sang ein zweistimmiger Chor von Schulkindern. Welch ergreifende Mahnung ruft uns Freiligrath zu:

O Lieb, so lang du lieben kannst,  
O Lieb, so lang du lieben magst,  
Die Stunde kommt die Stunde kommt  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und hütete deine Zunge wohl!  
Bald ist ein böses Wort gesagt,  
O Gott es war nicht böse gemeint,  
Der Andre aber geht und klagt.

Wer hätte nicht mal solch böses Wort gesagt und nun ist's zu spät zum Gutmachen. Diese Ergriffenheit bemächtigte sich der Zuhörer unter denen gewiß mancherlei religiöse Anschauungen vertreten waren, denen Allen aber der Geistliche zum Herzen gesprochen hatte.

Nach Schluß des Gottesdienstes pilgerten Alle zu den Gräbern.

Diese Totenfeier lieferte uns den tröstlichen Beweis, daß es auch im brasilianischen Urwald sehr wohl möglich sei, an schöner christlicher Sitte und Ordnung festzuhalten und daß wir, wenn einst hier begraben, ein ehrenvolles Andenken zu erwarten haben.

### Abchied und Ankunft.

Wer einmal den Wandersstab in die Hand genommen hat, der kommt oft nicht sogleich am ersten Orte seiner Niederlassung wieder zur Ruhe. Das haben wir ja schon mehrfach erlebt. Die Hansa wird da oft unterschätzt in ihrem Werte als neue Heimat. Die nachfolgenden Verse geben die Stimmung eines Ab- und Rückwanderers wieder:

#### Abchied von der Hansa.

Lebt wohl ihr Berge und dunkle Wälder,  
Ihr niedrigen Thäler voll Unkrautfelder,  
Ihr Rohrgebüsche und wehende Balmen,  
Ihr Welschornsaaten mit rauschenden Halmen,  
Ihr Schluchten, in denen der Quell brauset  
hoh!,  
Du Kolonie Hansa, leb wohl, leb wohl!

Ihr steilen Berge vom Bieh begangen,  
Ihr Hütten, wo nie frohe Lieder erklangen,  
Ihr Saltos, wo's Wasser rauscht zwischen  
den Steinen,  
Ihr Waldegründe, wo Schrecken sich einen,  
Ihr Papageien mit Lärm und Gejohl,  
Du Kolonie Hansa, leb wohl, leb wohl!

Leb wohl, du Thal mit dem kleinen Hause  
Der Eltern und Brüder eine niedrige Klausel,  
Leb wohl, du Berg mit Schluchten und  
Gründen,  
Könnst ich doch endlich den Ausweg finden!  
Zum Abschied ertönt ein hell' Lebewohl,  
Du Kolonie Hansa leb wohl, leb wohl!



## Wiederankunft in der Hansa.

Schon dunkel war's und stille,  
Die Nacht lag überm Land,  
Als ich nun an der Schwelle  
Vor unserm Hause stand.

Drin saßen die Geschwister:  
„Wo mag der Bruder sein?“  
„Ich glaub in Rio ist er!“  
„In Deutschland wird er sein!“

Da staunten sie nun alle  
Wie ich trat ein zur Tür  
Drauf riefen alle, alle,  
Der Fritz, der Fritz ist hier!

„Erzählen!“ rief's „Erzählen!“  
„Mir ging es garnicht gut.“  
„Ich will es nicht verhehlen“  
„Mir saut darob der Mut!“

Es ist nicht gut alleine  
So in der großen Welt  
Drum komme ich wieder heime  
Die Tasche ohne Geld!

„Macht nichts, thu dich nur setzen  
Und stopfe nun dein Maul  
Hier Kaffee zum Eradgen  
Kommst du doch von São Paul.“

P. Kl.

## Zur Wegefrage.

Fast in jeder Nummer der Niograndenser Blätter finden sich Klagen über schlechte Wege. Für die, welche auch bei uns mit den Wegverhältnissen sich nicht recht abfinden können, folge eine kleine Blütenlese: „Die Wegeverhältnisse im 7. Distrikt Montenegro lassen wie überall viel zu wünschen übrig, namentlich vom Passo Cahy bis nach S. Wendelino kann man's Gruseln lernen. Die Wegesteuer wurde in diesem Jahr in Geld erhoben, bis jetzt aber hat sich er auf Munizipalkosten angestellte Wege-Risikol noch nirgends sehen lassen. — Lobenswert ist die Veranlassung der Intendenz, in den Jahrstrassen des Munizips keine Potreiros-Tore zu dulden, da dieselben stets ein Verkehrs-Hindernis bildeten. Die Nachahmung dieser Maßregel empfehlen wir den Verwaltungen anderer Munizipien, unter anderen dem von Estrella, wo zwischen Bom Reiuro und Estrella etwa 20 Tore den Strassenverkehr hindern.“ — „daß der Vatatenberg in seinem heute, fast unpassierbarem Zustande ist, haben wir wahrscheinlich dem neuen S. Sebastiãoer Wegeverbesserungs-Sparfamkeits-System zu verdanken.“ — „Unter aller Kanone miserabel ist die Eingangs-Rio-Branko-Straße zur hiesigen Villa (S. Sebastião). — Die Bewohner der Kaffee-Vitade beschwerten sich bitter über den Zustand der Lucena-Straße, die an manchen Stellen gar nicht zu passieren sei. Um mich von dem Zustand der Straße zu überzeugen, ritt ich selber durch und fand sie noch schlimmer, als ich mir nach den Neben der Leute vorgestellt hatte. Im Auftrag vieler Bewohner der Vitade ersuche ich unsern hochgeachteten Herrn Coronell Intendenten um die Güte, sich die Straße anzusehen und den Bewohnern zu helfen.“ — Noch gestern kippete auf der Straße durch die Barzea do Marata eine Fuhrer um, wobei 21 Hüthner ihr Leben lassen mußten, indem sie im Wasser ertranken. Ebenso fielen noch andere Fuhrer um.“ — Zur Zeit des Kaiserreichs brauchten wir keine 12½ Wagensteuer zu bezahlen, konnten aber, wenn's auch regnete, doch unsere Produkte fortfahren lassen, während heute unsere Vendaleute drohen, nicht mehr fahren und transportieren zu lassen, um nicht Wagen und Mulas zu verlieren.“

Unter solchen Umständen berührt es eigen- tümlich, wenn der Vorschlag eines Intendenten, jeden Landbesitzer, der sich weigere an der Wege-

arbeit teilzunehmen, zu bestrafen, zurückgewiesen wird mit den Worten: „damach können also freie Bürger zur Zwangsarbeit herangezogen werden.“? „Wo bleibt da unsere Unabhängigkeit? Wenn anders die Drecklöcher nicht ausgefüllt werden, muß eben der Unabhängigkeitsstimm dem Gemein- sinn einmal nachgeben. Eine andere Frage ist, in welches Verhältnis die Wegesteuer in Arbeit oder Geld zu den andern Steuern gebracht wird, ob sie eben als stillschweigend den Bauern als weitere Zugabe aufgehaßt wird. Einen Haupt- grund für die Mißlichkeiten im Verkehrswesen liegt wohl darin, daß insbesondere in Rio Grande als Superintendenten meist städtische Beamte, welche der Parteichef bestimmt, gewählt werden, die mit Hilfe eines Stabs von Gehilfen und einer Munizipal-Garde, ein Parteistimm wohl zu regieren, aber einen ländlichen Kreis nicht zu verwalten verstehen. Zur Abhilfe wäre weniger das Beispiel der Italiener, z. B. in Gaizias, zu empfehlen, „die keine so geduldige Lämmlein sind wie die Deutschen, sondern sich tüchtig wehren, wenn sie geschoren“ als das Bestreben, daß aus den Kreisen der Kolonisten selbst be- gabtere Söhne das Verwaltungsfach mehr oder weniger als Beruf ergreifen. So könnte die geistliche, unbeschränkte Selbstverwaltung der Munizipien auch wirklich im Interesse der Kolo- niebevölkerung ausgeübt werden.

## Einwanderung.

Der Präfekt von S. Paulo, Dr. A. Prado führte in einer Rede aus: „Brasilien ist von der Vorhebung zu einem großen Einwanderungs- lande bestimmt; wir leben in ausschließlicher Abhängigkeit von der Einwanderung.“ Der Staat S. Paulo verwendet 1 Million zur Förderung der Einwanderung. Eine derartige Anlage würde auch dem Staat S. Catharina gute Früchte tragen.

## Pfirsiche.

Die diesjährige Pfirsichernte ist überaus reichlich und besonders auch dadurch lohnend, daß die Früchte unter Maden heuer nicht zu leiden haben. Die Anpflanzung von Pfirsichbäumen kann nicht genug empfohlen werden, da es sich um einen rasch wachsenden und tragenden Baum handelt, der dazu den Vorzug hat, gegen Kälte nicht so empfindlich zu sein, wie etwa die Banane. Ist doch z. B. auf dem Hochland der Pfirsich die verbreitetste Obstfrucht.

Eine geeignete Stelle für Reis macht jeder leicht ausfindig, sei's am Berg oder im Sumpf. Mitthin kann jeder schon im 2. Jahre das treffliche Gericht, Reis mit Pfirsich-Kompott, aus eigener Pflanzung haben. Bei der geringen Aufmerksamkeit, die man bisher der Obstzucht in Blumenau zuwandte, sieht und hat man gewöhnlich nur die eine gewöhnliche Sorte von Pfirsichen. Hoffentlich werden unsere trefflichen gärtnerischen Kräfte in der Hansa über die Ausdehnung der Pfirsichkultur bald zuverlässige Erfahrungen sammeln und Antriebe geben.

## Brasilianische Butter.

(Erwiderung auf eine Anfrage (Echo vom 9. Nov. 1905).)

Ich bin der Ansicht, daß es kein Mittel giebt, ranzige Butter in Tafelbutter zu verwandeln. Alles Mögliche habe ich schon probiert, doch ist das einzige Mittel, solche Butter einigermaßen zu verbessern, das tüchtige Auswaschen, unter Zusatz einer kleinen Portion Essig, der die Milchsäure aus der Butter scheidet, ferner eine Kleinigkeit Zucker, welcher bekanntlich sehr zum Erhalten der Butter beiträgt. Doch, wie gesagt, eine tadellose Butter werden sie niemals erzielen. Seit 15 Jahren bin ich hier ansässig, aber wirklich schöne Butter erhielt ich niemals, ich

verbesserte die Butter durch peinliches Waschen und bedeckte sie täglich mit frischem Wasser. Wenn Sie sich direkt mit den Bauern in den Kolonien in Verbindung setzen, dieselben ersuchen, die Butter rationell zu behandeln — was da verlangt wird, um gute Butter zu machen: nicht zu alte Sahne und die Butter gründlich waschen, vor allen Dingen jedoch sofort die aufgewaschene Butter in frischem Wasser stehen lassen, bis zum Tage der Verschickung, dann ist es möglich, daß Sie ein gutes Produkt erhalten. Selbst- redend müssen Sie die Butter erst gut ver- arbeiten, um sie als prima Butter in den Handel zu bringen. Ich erziele im heißesten Sommer die feinste Tafelbutter und habe Versuche angestellt, wie lange sie diese Butter tadellos hält; nach sieben Wochen war die Butter noch geradejo köstlich, wie in den ersten Tagen. Ich ließ täglich das Wasser wechseln, worin die Butter liegt.

Frau Theodor Heinicke auf Heindenhof bei Porto Alegre, Munizip Belem Novo, Rio Grande do Sul (Brasil).

## Futterpflanzen.

In einer früheren Nummer des Hansa- boten war auf verschiedene Futterkräuter und Gräser hingewiesen worden. Entschieden hat sich von den Futterkräutern am besten bis jetzt Spitzwegerich bewährt. Derselbe steht bereits 1½ Jahr, hat gut gekant, sodaß überall in der Weide von selbst Spitzwegerich aufsteht. Was aber die Hauptsache ist. 1.) Er wächst im Winter ebenso gut als im Sommer. 2.) Er wird von allem Vieh, Kuh, Pferd, Ziege und den Schweinen gerne gefressen. 3.) Er giebt große Stauden und reichliche Mengen Fut- ter. 4.) Er wächst sehr schnell.

Ebenso der Löwenzahn, auch Kuh- blume genannt, samt hier und wächst vor- züglich. Wir alle kennen diese Blume wohl, von drüben her. Wenigstens in mir erwe- cken seine gelben Blüten und sein weißer Federkranz „Laterne“ immer Erinnerungen aus meiner Kinderzeit. Die Blätter und Blüten mit ihren weißen, bitteren, flebrigen Saft werden ebenso gerne vom Vieh ge- fressen und geben ein geschätztes Futter.

Von Gräsern ist nur das italienische Raigras aufgegangen, respektive von Dauer gewesen, alle anderen Gräser sind vergan- gen.

Luzerne ist teilweise gut aufgegangen, leider wird sie vom Vieh nicht genommen, es wäre wünschenswert das Gegenteil zu hören. (Das Vieh muß erst angewöhnt wer- den.) Auch Klee geht gut auf und scheint auch Stand zu halten, wenigstens einzelne Sorten, aber er wurde ebenfalls vom Vieh nicht gerne genommen.

Zu empfehlen wären noch Munkel- rüben für den Winter. Sie werden von den Kühen sehr begierig gefressen und ihr Ein- fluß auf das Milchergebnis steht außer al- lem Zweifel. Sie bilden heute in Deutsch- land die Grundlage einer guten Milchwirt- schaft.

Es ist jetzt Zeit, sich das nötige Saat- gut zu besorgen. Die Munkelrübe gedeiht hier sehr gut (stimmt, d. h.), aber das wertvollste an ihr ist, daß sie uns ein vor- zügliches, reichliches Winterfutter liefert, dessen Güte nicht anzuzweifeln ist. Am besten dürfte sich die echte Stenbörfer, gelb, eignen. Allerdings erfordert sie ein ziemlich tiefgründiges Land, aber unbedingt ist nicht Flachland nötig, auch sanfte Erhöhungen eignen sich zum Anbau. Man sät sie mög- lichst dünn Anfangs März auf Saatbeete, um sie Anfangs April zu verpflanzen. Sie verträgt das Verpflanzen sehr gut. Im



Juni—August giebt sie uns dann prima Milchfutter. Bedenkt der Kolonist, welche Sorge ihm jedes Jahr mit dem Futter widerkehrt in den Wintermonaten, so sollte er die kleine Mühe der zum Anbau nötigen Bodenbearbeitung nicht scheuen.

**Weißer Mais.** Das Saatgut, welches die Gesellschaft seiner Zeit verteilte, war nicht gerade besonders gut zu nennen. Es waren zu viel zerbrochene Körner dazwischen. Desto erfreulicher ist es, daß der weiße Mais jetzt allenthalben recht gut steht. Im Ansaße sieht es, als wollte er nicht recht voran kommen. In den letzten Wochen hat er jedoch alles eingeholt. Wenn sich derselbe hier akklimatisiert hat, dürfte er gute Erträge geben und sein Anbau bald weiteste Verbreitung finden. Saatgut für nächste Ansaße dürfte genügend geerntet werden, so daß jeder Kolonist ein oder 2 Quart erhalten kann. Der weiße Mais wird im übrigen Südbahien dem gelben als Brotfrucht vorgezogen, da er den eigenartigen Maisgeschmack nicht so stark an sich hat.

**Mandiofa.** Die von der Gesellschaft verteilten Mandiofrüchten, schwarz und weiße, sind ausgepflanzt, und gut aufgegangen. Es sei jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, mit der Fütterung vorsichtig zu beginnen, damit das Vieh keinen Schaden erleidet. Der Wert von Mandiofa-Knospen als Milchfutter steht fest; trotzdem sind die Ansichten über die Benutzung sehr geteilt. Es wäre nicht ohne Interesse, von sachkundigen Leuten einiges darüber zu hören.

Wie schon Aipim und Aipim-Schalen, feucht, etwa im Spülwasser verfüttert, schädlich, ja tödlich wirken, und ebenso in zu großer Menge plötzlich gegeben, so ist bei Mandiofa noch mehr darauf zu halten, daß man sie in trockenem Zustand gibt. Blätter und Zweige von Aipim, der nicht mehr im Treiben ist, also im Herbst, können an Vieh und Schweine gefüttert werden, vom Mandiofa nicht wohl.

### Die Aufzucht von Jungvieh unter Berücksichtigung des Nährstoffgehaltes der hiesigen Futtermittel von Th. Reichenbach.

In einer der letzten Nummern des Hansaboten erschien ein Artikel über Jungvieh-

Aufzucht, der sehr beherzigenswerte Angaben enthält. Es kann nicht genug auf diesen Zweig unserer Landwirtschaft hingewiesen werden, da gerade in der Zucht und Aufzucht und Verbesserung unseres Viehstandes auch unser besseres Fortkommen beruht. Und was geschieht in diesem Punkte? Man kann sagen viel, und auch wenig. Der eingewanderte Kolonist träumt von großen Weiden und darauf sich lustig umhertummelnden Viehherden die sich nach und nach selbst vermehren. Erst schafft man sich eine Kuh an, die bekommt ein Kalb und so geht es weiter. Es ist das allerdings ein schönes Bild, aber mit welchen Schwierigkeiten ist es verbunden, bis man nur erst einmal eine Kuh hat. Diese Kuh kauft man, wenn man die Mittel dazu hat, bei einem alten Kolonisten, der schon einen größeren Viehstand hat. Wo soll man auch hingehen? Es bleibt nichts anderes übrig, Märkte und Tierhändler wie drüben gibt es nicht, wo man eine große Auswahl, sowohl in Rasse wie Nutzungszweck hat. Der Nutzungszweck ist aber bei allem und am meisten beim Viehstand die Hauptsache und Hand in Hand damit geht die Fütterung. Man hat nun nach tagelangem Umherwandern auf verschiedenen Kolonien und Weiden eine Kuh erstanden und stolz darauf, endlich so weit zu sein, dieselbe nach Hause getrieben, wo die Familie und die Nachbarn neugierig dieselbe betrachten, nach Preis, Milchergiebigkeit, Trächtigkeit u. s. w. fragen, Alles wird eingehend besprochen.

Nach der Abstammung fragt niemand. Wie sollte man auch? Wer kennt die Kühe? Wer kennt die Abstammung? Und doch ist dies einer der allerwichtigsten Faktoren bei der Viehzucht. Es giebt verschiedene Rassen, und jede Rasse zeigt besondere Eigenschaften und Nutzungszwecke, sei es Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit, oder Nutzung im Zuge. Für uns Kolonisten ist vorläufig die Hauptsache die Milchergiebigkeit und damit verbunden auch die Mastfähigkeit. Es wird oft und viel darüber geschrieben, daß man nur das beste Material zur Zucht verwenden soll, und doch wird es zu wenig beherzigt. Die Tatsache der Vererbung wird zu wenig in Betracht gezogen.

#### II.

Es werden nicht nur die guten, sondern

auch die schlechten Eigenschaften der Tiere vererbt, deshalb ist es dringend geboten, nur das beste Zuchtmaterial zu verwenden. Namentlich das Vätertier, der Bulle, soll nicht nur von guter Abstammung d. h. von einer durch die Eigenschaft der Milchergiebigkeit sich auszeichnenden Rasse abstammen, denn nur dadurch hat man die Gewähr, eine gute Nachzucht zu erhalten. Ebenso soll die Kuh von einer solchen Rasse abstammen. Hat man mehrere Jahre mit solchem Zuchtmaterial gearbeitet (Bulle), so ist eine Blutauffrischung nötig, das heißt, es muß ein Bulle wieder neu angeschafft werden, weil sonst die Gefahr der Inzucht hervortritt, welche vererblich auf die gute Entwicklung und die guten Eigenschaften der Nachzucht wirkt. Diese Blutauffrischung kann durch zeitigen Ankauf eines guten Bullenkalbes bewirkt werden, da ein erwachsenen Bulle sehr teuer und auch die Gefahr des Eingehens desselben größer ist.

Das Muttertier, die Kuh, soll ebenfalls von einer milchreichen Rasse abstammen, doch ist dies weniger wichtig wie beim Bullen, da man die äußeren Anzeichen einer guten Milchkuh an den einzelnen Individuen schon erkennen kann, und es gibt tatsächlich auch unter den Kühen der alten und neuen Kolonisten gute Milchkuhen. Die Hauptsache bei der Zucht bleibt immer der Bulle. Da sich aber nicht jeder Kolonist einen guten Bullen halten kann, — von geringwertigen ist hier gar nicht die Rede, — so bleibt nichts anderes übrig als auf genossenschaftlichem Wege einen oder mehrere zu beschaffen resp. Bullenkalber. Auf den Preis darf dabei nicht so genau gesehen werden, denn das Resultat ist zu wichtig. Drüben muß man in den meisten Staaten für eine Sprungkuh einen staatlichen Zulassungsschein vorweisen können, außerdem werden die Bullen alljährlich auf Gesundheit und Verwendbarkeit untersucht.

Nun komme ich zum zweiten wichtigen Punkt, zur Aufzucht und Fütterung des Kalbes. Ist das Kalb geboren, so ist die Frage: läßt man es an der Kuh saugen, oder trinkt man es aus der Hand, d. h. aus dem Kübel. Beides hat seine Berechtigung. Fortf. folgt.

## Alleinverkauf

eines Gebrauchsartikels medizinischer Art, der in jeder Familie dauernd und mit bestem Erfolge Verwendung findet, zu vergeben.

Für Kaufhäuser oder Handelsteile, die feste Niederlage übernehmen, speziell geeignet.

Albert Heinemann, Hamburg I. Postfach.

## Spar- und Darlehns-Verein Hansa.

Ich fordere hiermit die Kolonisten zum Beitritt und zur Benutzung der Vereins-Einrichtungen. — Spar-, Darlehns- und Depofiten Kasse — auf.

Hammonia, den 15. August 1905.

Der Direktor Dr. Aldinger.

### Kirchennachrichten.

Sonntag den 7. Jan. Hammonia 8 Uhr Konf. Söhne und Töchter  $\frac{1}{2}$  10 Uhr Gottesd.

Sonntag den 14. Jan. Sellin  $\frac{1}{2}$  9 Uhr Konf. Söhne und Töchter  $\frac{1}{2}$  10 Uhr Gottesd.

Sonntag den 21. Jan. Taquaras  $\frac{1}{2}$  9 Uhr Konfirmations-Unterricht  $\frac{1}{2}$  10 Uhr Gottesd. Hammonia 3 Uhr Konfirm.-Töchter.

Sonntag den 28. Jan. Rafael  $\frac{1}{2}$  10 Uhr Gottesd. Neubremen  $\frac{1}{2}$  3 Uhr Gottesdienst.

## Geschäftsstelle für Vermittlung,

Kostenanschläge und Einrichtung von Kolonie- und Kampfgütern in der  
Hansa und Santa Catharina

eingerrichtet für Leute, welche Mittel aufzuwenden haben; 2—5000 Mk. zur Einrichtung von 1—2 Kolonien; 5000 Mk. und mehr zur Einrichtung von Großkolonien (3 und mehr Koloniesäten); 20 000 Mk. und mehr zum Erwerb von Kampländern.

Mehr oder weniger Lehrgeld muß in fremden Verhältnissen jeder bezahlen. Man kann durch Schaden klug werden, hat aber dazu den Ärger und Spott, oder kann das Lehrgeld für eine sichere und zuverlässige Anleitung bezahlen. 5% des aufzuwendenden Kapitals werden im Allgemeinen mindestens als Lehrgeld zu rechnen sein, abgesehen von den Fällen, in denen noch viel mehr verloren wird.

Wer sich an die Geschäftsstelle wendet, hat 2% der Summe, die er anlegen will, zur Deckung der Unkosten im Voraus zu erlegen und erhält dafür Kostenanschläge und Rentabilitäts-Berechnungen, für Einrichtung von Viehwirtschaften, Schweinezüchtereien, Tabak-, Reisplantagen, sowie detaillierte Auskunft über alle einschlägigen Verhältnisse, Verhältnisse, Reise etc. Weitere 2% der Summe sind zu erlegen für Beratung, Ankauf- und Einrichtungs-Vermittlung an Ort und Stelle, unter Zuziehung weiterer zuverlässiger erfahrener Berater, Zuweisung erprobter Arbeiter, Angabe guter Einkaufsstellen und dergleichen.

In Deutschland:  
Wippenhausen Bez. Kessel.

In Brasilien:  
Hammonia, Kol. Hansa, Blumenau,  
Südbahien.